



## Werft nicht Heiliges vor die Hunde?

### Jesu Begegnung mit der Syrophönizierin und der Kanaanäerin

Vortrag in der Reihe Antisemitismuskritische Bibelauslegungen der Evangelischen Akademie zu Berlin  
am 13.4.23

Prof. Dr. Angela Standhartinger, Philipps-Universität Marburg

„Welche Menschen aber nennt er [Paulus] ‚Hunde‘? Es gab dort Leute, auf welche er in allen Briefen anspielt, gottlose und verabscheuungswürdige Juden, die, von schnöder Gewinnsucht und Herrschgier getrieben und von dem Wunsche beseelt, viele Gläubige auf ihre Seite zu ziehen, sowohl das Christentum als das Judentum predigten und so das Evangelium verfälschten. Weil dieselben nun schwer zu entlarven waren, darum sagt er: ‚Hütet euch vor den Hunden!‘ Nicht mehr ‚Kindlein‘ sind die Juden. Dereinst wurden die Heiden Hunde genannt, jetzt aber diese. Warum? Weil dieselben Gott und Christus jetzt ebenso entfremdet sind, wie es bisher die Heiden waren. Er bringt (mit dem Ausdruck Hunde) das Schamlose und Freche ihres Benehmens zum Ausdruck sowie den gewaltigen Unterschied, der zwischen ihnen und den ‚Kindlein‘ besteht.“<sup>1</sup>

Dieses Zitat stammt aus dem Philipperkommentar des Johannes Chrysostomos. Johannes, mit Beinamen Goldmund, war ein überaus produktiver Schriftsteller, einflussreicher Theologe und Kirchenpolitiker des frühen 5. Jahrhunderts, der bis heute als der wichtigste Ausleger der Paulusbriefe in der orthodoxen Kirchen gilt. Denn, so die Legende, Paulus selbst habe ihm die Bedeutung seiner Briefe diktiert.<sup>2</sup> Seine Auslegung von Philipper 3 versammelt ein ganzes Potpourri antijüdischer Stereotype, die mit dem Schlagwort „Hund“ verbunden sein können. Paulus nennt seine jüdischen Gegner Hunde, da sie aus seiner Sicht

- von Gewinnsucht und Herrschgier getrieben sind,
- Christ:innen abwerben,

---

<sup>1</sup> Johannes Chrysostomos, Kommentar zum Philipperbrief 11,1. Übersetzung Wenzel Stoderl, BKV.

<sup>2</sup> So die häufig abgebildete Prokloslegende, nach der der Mönch Proklos durch die Tür beobachtet, wie der Apostel hinter Johannes Chrysostomos steht und ihm die Auslegung seiner Briefe diktiert. Proklos erkennt den Apostel, der ihm wie Elia vorkommt, aber erst im Vergleich mit der Ikone des Paulus.

- das Evangelium verfälschen,
- von Jesus wegen "schamlosen und frechen"<sup>3</sup> Benehmens mit Tiernamen belegt werden,

Der Begriff sei außerdem die Umdeutung eines nach Mk 7/Mt 15 bekannten jüdischen Schimpfwortes für die Heiden. Tatsächlich kann die Bezeichnung „Hund“, das galt in der Antike wie heute, ein Schimpfwort sein. Ein Beispiel kennen vermutlich Viele: die Kyniker, Mitglieder einer Philosophenschule, die in der Antike als Provokateure auf der Straße lebten und als Hunde beschimpft wurden. Sie übernahmen das Bild für sich selbst. Auch die Bibel kennt „Hund“ als Schimpfwort, etwa für die Feinde, die wie Hunde in der besiegten Stadt umherlaufen und plündern (Ps 59,7.15) oder für unfähige Wächter (Jes 56,9-12). Hunde werden auch genannt in einer Reihe mit Zauberern, Hurern und anderen, die nicht in die Himmlische Stadt hineingehen werden (Offb/Apk 22,14f ).<sup>4</sup> Zugleich kennt die Bibel aber auch die treuen Hunde, die Tobit und den lange unerkannten Engel Raphael im Tobitbuch bei der Rettung der alten Eltern begleiten.

Nichts davon gilt spezifisch „den Heiden“ und doch hat sich das Vorurteil, die Juden bezeichneten die Heiden als Hunde, in der Auslegungstradition festgesetzt. So schreibt etwa Johannes Behm in dem einschlägigen Lexikonartikel κύων [Hund]:

„Die Überlegenheit Israels über die Heiden besteht in dem Besitz der Tora. [...] Die Unterlegenheit des Heidentums besteht also in dem Ausgeschlossenensein von der Tora. Jesus überwindet in Mt 7,6 die alte rabbinische Abgrenzung und beschreibt die Hoheit des Evangeliums auf eine neue Weise. Der Jünger:innen soll zwar nicht richten (Mt 7,1-5), er soll aber auch nicht glauben, jeden Widerstand von sich aus überwinden zu können. „Jesus sagt, dass es unüberwindliche Hemmungen gebe, die kein missionarischer Eifer durchbrechen kann.“<sup>5</sup> Es handelt sich in Mt 7,6 um ein in sich abgeschlossenes Mahnwort, das von der Botschaft selbst im Doppelgleichnis (Hunde, Schweine) umschreibend und andeutend redet. Das Logion Jesu verrät die Ehrfurcht vor dem göttlichen Wort, unterscheidet darum von der Würde der menschlichen Weisheit.“<sup>6</sup>

Auch diese Auslegung des Jesuswortes aus der Bergpredigt (Mt 7,6): „Werft Heiliges nicht vor die Hunde“ arbeitet mit typischer Schuldumkehr. Die Logik ist: Sie (die Rabbinen/Jüd:innen zur Zeit Jesu) schlossen/schließen uns (Jünger:innen/Christ:innen) aus und beanspruch(t)en Gottes Wort für sich

---

<sup>3</sup>Vgl. Johannes Chrysostomos, Kommentar zum Philipperbrief 11,1. Übersetzung Wenzel Stoderl, BKV.

<sup>4</sup>Vgl. auch; IgnEph 7,1: 1Hen 90,4; Tan Terumah 3,101a zu Ex 25,2.

<sup>5</sup>Adolf Schlatter, Das Evangelium nach Matthäus. Ausgelegt für Bibelleser, Stuttgart 1961 (Erstauflage 1895), 245.

<sup>6</sup>Johannes Behm, Artikel κύων [Hund], Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament III (1938), 1101:

allein. Daher legitimiert Jesus uns (die Christ:innen), sie (die Jüd:innen) auszugrenzen, weil sie uns ja vermeintlich zuerst angegriffen haben.

Nun könnte man sagen: Na ja, das war 1938. Aber weit gefehlt. Die Auslegung, nach der das Wort: „Werft nicht Heiliges nicht vor die Hunde“ ein Trost bei missionarischem Misserfolg und eine Warnung vor der Ablehnung des Evangeliums durch die zu missionierenden Jüdinnen und Juden sein soll, gibt es immer noch.<sup>7</sup>

Dabei spricht eigentlich gar nichts dafür. Denn das Wort, vermutlich ein typisches Sprichwort zur Zeit Jesu, wurde bereits in den ersten beiden Jahrhunderten des entstehenden Christentums unterschiedlich interpretiert. Die Didache, eine Gemeindeordnung des 2. Jahrhunderts, bezieht es auf das mit Gebeten bedankte Abendmahlsbrot.<sup>8</sup> Das Thomasevangelium, vermutlich ebenfalls im 2. Jahrhundert, wendet es auf die Lehre an, die man nicht an Nichteingeweihte und Unverständige weitergeben soll.<sup>9</sup> Tatsächlich bleibt in der Forschung völlig unklar, was ursprünglich mit dem Wort über Heiliges und Hunde ausgedrückt werden sollte; ob es um Personen geht, die hier als Hunde das Heilige (die geheime Lehre) nicht bekommen, oder die als Gegner:innen identifiziert werden sollen. Oder ob ein heiliger Gegenstand gemeint ist, zum Beispiel Opferfleisch (so ein Text aus Qumran) oder Eucharistiebrot (so die Didache). Möglich ist auch, dass das Ganze auf etwas verwiesen hat, das vielleicht schon der Evangelist Matthäus gar nicht mehr verstanden hat.

Die zweite Stelle, in der es um Hunde geht und die Johannes Chrysostomos auslegt, steht im Philipperbrief. Paulus macht hier auf Personen aufmerksam, die Chrysostomos mit allen antijüdischen Stereotypen belegt. Die Lutherübersetzung übersetzt „Nehmt euch in Acht vor den Hunden.“ Allerdings ist diese Übersetzung grammatisch falsch und es muss eigentlich heißen: „Seht die Hunde!“ Und auch hier muss ich leider feststellen, dass die antijüdische Stereotypie eines Johannes Chrysostomos bis heute wiederholt wird, so in einem 2016 erschienenen Kommentar:

---

<sup>7</sup> Klaus Haacker, Dummheit im Umgang mit Schweinen und Hunden (Mt 7,6). Biblische Zeitschrift 54 (2020), 320-325, 320: „Jesus sagt „für den Fall, daß der Jünger Unempfindlichkeit vor sich hat [...], daß es unüberwindliche Hemmungen gebe, die kein missionarischer Eifer durchbrechen kann. [...] Ist der Widerstand stark, so liegt es nahe, auch die Bemühung, ihn zu brechen, zu verstärken und ihn durch Gewalt und Zwang zu überwinden. Darin sieht aber Jesus jene selbstische Verunreinigung der Liebe, die im Grunde gottlos ist [...]. Knapper formuliert Julius Schniewind: „Es gibt eine Gottentfremdung, der gegenüber Schweigen und Verschweigen die einzige Verkündigung ist.“

<sup>8</sup> Did 9,5: „Niemand aber soll von eurer Eucharistie essen noch trinken als die auf den Namen des Herrn Getauften! Denn auch hierüber hat der Herr gesagt: Gebt das Heilige nicht den Hunden!“ Vgl. auch 4QMMT B 5863.

<sup>9</sup> EvThom 93: „Gebt das Heilige nicht den Hunden, damit sie es nicht auf den Misthaufen werfen. Werft nicht die Perlen den Schweinen hin, damit sie sie nicht zu [Dreck] machen.“ 2 Petr 2,21f.

„Von den Juden wurden Gottlose als Heiden und Hunde titulierte.<sup>1</sup> Insofern wendet Paulus ein geläufiges Schimpfwort der Juden für die Heiden gegen seine judenchristlichen Gegner. Diese machen Reinheit an der Zugehörigkeit zum Judentum fest. Damit missachteten sie zugleich das wahre Kriterium für Heiligkeit bzw. Reinheit, nämlich die Zugehörigkeit zu Christus, wie sie nicht zuletzt in der häufigen Wendung „in Christus“ zum Ausdruck kommt. Vor dieser häretischen Verschiebung des Maßstabs warnt Paulus in aller Deutlichkeit. Ob Paulus das Bildwort aus Mt 7,6 gekannt hat und hier auf diese Situation bezogen hat, lässt sich nicht sicher entscheiden. Immerhin wird Mt 7,6 in Did 9,5 rezipiert, wo Hunde eine Bezeichnung für Heiden ist.“<sup>10</sup>

Was hier behauptet wird, hat Paulus jedenfalls nicht gemeint. Denn er, bekanntlich beschnitten und ein Jude, rühmt sich mit allen jüdischen Auszeichnungen und setzt außerdem, gut jüdisch, sein Vertrauen nicht auf das Fleisch, sondern auf Gott.<sup>11</sup> Und das allgemeine Schimpfwort „Hund“ lässt keinerlei Rückschlüsse auf die ethnische und religiöse Identität oder die theologische oder philosophische Meinung oder Moral der so Bezeichneten zu.<sup>12</sup>

Wie Sie sehen, wird auch ganz aktuell immer noch das Gegenteil behauptet. Das bringt mich zur dritten Stelle im Neuen Testament, in der es um Hunde geht und die seit Johannes Chryostomos mit den anderen beiden verwoben wird. Auch hier begegnet uns wieder die antijüdische Strategie der Schuldumkehr.

Beginnen wir mit Jesu Begegnung mit der Kanaanäerin im Matthäusevangelium:

(21) Und Jesus ging von dort weg und zog sich zurück in das Gebiet von Tyrus und Sidon. (22) Und siehe eine kanaanäische Frau kam aus jenem Grenzland heraus und schrie: „Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter ist schwer von einem Dämon besessen.“ (23) Der aber antwortete ihr kein Wort. (23b) Und seine Jünger:innen traten zu ihm und baten ihn (mehrfach): „Schicke sie fort, denn sie schreit hinter uns her.“ (24) Er aber sagte erwidern: „Ich bin nicht gesandt außer zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ (25) Sie aber kam, warf sich vor seine Füße, wobei sie sagt: „Herr, Hilf mir!“ (26) Erwidern aber sagte er: „Es ist nicht gut, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hündlein vorzuwerfen.“ Sie aber sagte: „Ja Herr, doch auch die Hündlein essen von den Bröckchen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“ (28) Da antwortet Jesus und sagte ihr: „Oh Frau, groß ist dein Glaube. Es geschehe dir, wie du willst.“ (28b) Und ihre Tochter war von Stund an geheilt.<sup>13</sup>

---

<sup>10</sup> Detlef Häußler, Der Brief des Paulus an die Philipper, (Historisch Theologische Auslegung) Witten 2016, 218

<sup>11</sup> Vgl. Jdt 2,5; Jes 47,8; Jer 12,5; 31,7; Ez 16,15; 2 Chro 16,7f.

<sup>12</sup> Vgl. auch Angela Standhartinger, Der Philipperbrief (Handbuch zum Neuen Testament 11/I), Tübingen 2021, 216-223.

<sup>13</sup> Übersetzungen aus dem Neuen Testament von der Verfasserin.

Auch hier, Sie ahnen es, gibt es antijüdische Auslegungen, etwa die überaus einflussreiche von Adolf Schlatter, der den Juden unterstellt, sie wollten das Heil ganz allein für sich und würden es der heidnischen Frau nicht gönnen.<sup>14</sup> Aber genug davon. Was meint die Geschichte wirklich?

Das Matthäusevangelium übernimmt die Erzählung aus dem Markusevangelium, auch wenn kaum wörtliche Übernahmen festzustellen sind. Bei Matthäus ist es erst mal eine Heilungserzählung mit Anspielungen an viele andere. „Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids!“ (Mt 9,22) – so sprechen auch die zwei Blindgeborenen Jesus an (Mt 9,27; 20,30). Der Schluss der Geschichte erinnert an die Fernheilung des Knechtes des Hauptmanns von Kapernaum. „Als Jesus seinen Glauben sah, staunte er und sagte zu den ihm Nachfolgenden: ‚Wahrlich ich sage euch, bei niemand habe ich solchen Glauben in Israel gesehen [...].‘ Und er sagte: ‚Geh, wie Du geglaubt hast, soll es geschehen.‘ Und der (Sklave) war geheilt von jener Stunde an.“<sup>15</sup>

Zum Besonderen an Jesu Begegnung mit der Kanaanäerin gehört allerdings, dass ihre Heilungsbitte drei Mal zurückwiesen wird. Obgleich sie in ihrer Not schreit, bleibt Jesus stumm. Noch schlimmer reagieren die Jünger:innen. Sie fordern Jesus auf: „Schicke sie fort, denn sie schreit hinter uns her.“ (ἀπολύειν heißt fortschicken oder entlassen, etwa aus einer Ehe, sich scheiden lassen.)

Die mittelalterliche Kirche hat freilich versucht, die Jünger:innen zu entlasten, und sie als Fürbittende gesehen, die Jesus veranlassen wollen, der Bitte der Frau zu entsprechen. Dies lässt sich vielleicht aus der Antwort Jesu an die Jünger:innen erschließen, der sich hier für nicht zuständig erklärt: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“ (15,24). Im Matthäusevangelium ist dies das zweite Mal, dass Jesus die ausschließliche Sendung an Israel so betont. Auch den Jünger:innen wird in diesem Evangelium eingeschärft: „Geht nicht den Weg zu den Völkern und zieht in keine Stadt der Samaritaner, sondern geht zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.“ (Mt 10,5f.).

Die Frau aber gibt nicht auf und überwindet auch diese zweite Ablehnung. In der Sprache der Psalmen formuliert sie ein drittes Mahl: „Herr, hilf mir“. Jetzt antwortet Jesus mit einem Gleichnis: „Es ist nicht gut, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hündlein vorzuwerfen.“ Wie auch sonst interpretiert

---

<sup>14</sup> Adolf Schlatter, Das Evangelium nach Matthäus. Ausgelegt für Bibelleser, Stuttgart 1961 (Erstauflage 1895), 245: „Diese heidnische Frau hat ohne Unterricht, ohne Bibel, ohne Theologie doch das Rätsel gelöst, an dem die Meister Israels zu Toren wurden. Es stand in der Schrift beides, sowohl dass Gott Israel für sein Reich geschaffen habe, wie dass von seiner Herrlichkeit die Erde voll werde. Wie sich beides zusammenfinden wird, war das große Rätsel der Zukunft. Israels Lehrer haben viel Törichtes darüber gesagt. Weil sich die Treue Gottes an Israel bewähren soll, erwarteten sie die Hilfe Gottes nur für sich und gaben den Heiden nur Anteil an seinem Zorn. Diese Frau sah, wie sich beides Gottes Rat zusammenfügt. Seine Gnade ist so reich, dass er Israel seine Verheißung hält und auch die Heiden erlöst.“

<sup>15</sup> Mt 8,11.13.

das Matthäusevangelium Jesu Gleichnis allegorisch. Die Kinder scheinen für Israel zu stehen, die Hündlein für die Kanaanäer:innen oder gar alle Menschen aus den übrigen Völkern.

Die Frau lässt sich aber auch von dieser dritten Ablehnung nicht abschrecken. Sie nimmt das Bild auf und entwickelt es weiter: „Ja Herr, doch auch die Hündlein essen von den Bröckchen, die vom Tisch ihrer Herren fallen (27).“ Die Frau stimmt der grundsätzlichen Aufteilung der Völker in Kinder (= Israel) und Hündlein (= übrige Völker) zu. Sie spricht Jesus als Herrn an – was im Matthäusevangelium ein christologischer Titel ist.<sup>16</sup> Dies und ihre Anrede in der Sprache der Psalmen zeigen, dass sie Jesus als Repräsentanten Gottes anruft. Die Brotkrümel fallen ganz automatisch vom Tisch der Herren. Die Frau ordnet sich also in eine Hierarchie ganz unten, unter dem Tisch ein.

Allerdings enthält ihre Antwort auch eine gewisse Ironie. Denn sie vergleicht den, den sie mit seinem göttlichen Titel „Herr“ anspricht, mit dem „Herren der Hunde“. Dieser Vergleich hält der Vorstellung von Christus als Herren auch einen Spiegel vor. Ist Jesus nur ein Herr wie viele weltliche Herren, die von ihren Haustieren absoluten Gehorsam fordern? Oder ist Christi Herr-Sein ein kategorial anderes als das Herr-Sein von Hundehaltern?

Die Wende in der Geschichte zeigt, dass ihre Provokation gelingt. Unumwunden gibt Jesus jetzt plötzlich zu: „Oh Frau, groß ist dein Glaube. Es geschehe dir, wie du willst.“ Auch den Glauben des Hauptmanns von Kapernaum (Mt 8,10), der Träger des Gelähmten (Mt 9,2/Mk 2,5), der blutenden Frau (Mt 9,22/Mk 5,34) und der beiden Blinden (Mt 9,29 / Mk 10,52) wird von Jesus bestätigt, aber nirgends sagt er so ausdrücklich: „Dein Glaube ist groß!“ Damit steht die Frau als Höhepunkt in der Reihe der Geheilten im expliziten Gegenüber zu den Jünger:innen, deren zu geringe Glaubenskraft Jesus im Matthäusevangelium noch mehrfach beklagen wird.<sup>17</sup>

Die Kanaanäerin ist also mit ihrer Hartnäckigkeit und ihrem Einsatz, der drei Ablehnungen überwindet, ein Vorbild für die matthäische Gemeinde. Warum aber wird sie hier „Kanaanäerin“ genannt und nicht mehr, wie im Markusevangelium, eine Griechin aus der Gegen von Tyros und Sidon? Im Grunde ist das völlig anachronistisch. Kanaanäer:innen wohnten im Land, bevor Israel einzog. Die Frau wird sozusagen zu einer indigenen, einem Mitglied der First Nation. Und warum bezeichnet sie das Matthäusevangelium mit dieser ethnischen Zuordnung?

---

<sup>16</sup> Vgl. Mt 7,21: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird ins Himmelreich hineingehen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel tut. (22) Viele werden mir an jenem Tag sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen prophezeit und Dämonen ausgetrieben ...“

<sup>17</sup> Mt 17,20, 21,21.

Man hat versucht, diese merkwürdig anachronistische Zuschreibung historisierend zu erklären, etwa mit der These, die Phönizier hätten sich zur Zeit Jesu selbst als Kanaanäer bezeichnet.<sup>18</sup> Aber Quellen gibt es für diese These nicht. Vielmehr nimmt Matthäus tatsächlich das biblische Kanaanäer:innenbild auf. Als Kinder Hams (Gen 10,6) haben die Kanaanäer und Kanaanäerinnen in der Bibel bekanntlich einen sehr schlechten Ruf. Abraham lässt seinen Sohn Isaak schwören, keine Frau von den Töchtern der Kanaanäer zu heiraten (Gen 34,19). Dieses Verbot wird in späterer Zeit generalisiert. Die Kanaanäerin wird zum Inbegriff der fremden Frau, die eine Gefahr für den jüdischen Mann darstellt und mit der er sich auf keinen Fall einlassen darf. Die Geschichte wird damit auch zu einer Art Liebesgeschichte: Jüdischer Mann trifft kananäische Frau an der Grenze zwischen Ausland und Inland. Die Jünger:innen, sozusagen als Hüter:innen des guten Anstands, reagieren darauf mit ihrer Aufforderung: „Schicke sie fort!“ oder „Entlasse sie!“. Unser jüdischer Mann ist, wie gesehen, auch sehr lange sehr standhaft. Erst ganz am Ende geht er auf die Bitte der Frau ein. Und er erkennt sie als das, was sie ist: eine tapfere Frau, die für den Fortbestand ihrer Kultur kämpft.

Das Matthäusevangelium hat die Geschichte aus dem Markusevangelium übernommen. Im Markusevangelium trifft Jesus allerdings keine Kanaanäerin, sondern eine Syrophönizierin in der Gegend von Tyros und Sidon, also dort, wo Jesus selbst im Ausland ist.

Die Szene schließt an eine exklusive Jünger:innenbelehrung an, die nach Mk 6,53ff. in Gennesaret stattfand. Dort sprach Jesus das Logion „Es gibt nichts, was von außen in den Menschen hineingeht, das ihn unrein machen könnte; sondern was aus dem Menschen herauskommt, das ist's, was den Menschen unrein macht.“ (Mk 7,15) Wie beim Gleichnis von der vierfachen Saat verstehen die Jünger:innen das Wort nicht und fragen, als sie wieder allein mit Jesus sind, „nach diesem Gleichnis“ (Mk 7,17). Jesus legt es ihnen mit einer Erklärung aus, die eine ethische Regel formuliert. Was in einen Menschen hineinkommt, erreicht nicht das Herz, sondern nur den Magen und von dort die Toilette. „Was aber aus dem Menschen hinausgeht, ...schlechte Gedanken, Ehebruch, Diebstahl, Mord ... Habsucht ... Hochmut“ und anderes - dies verunreinigt den Menschen (Mk 7,21f.).

Wie häufig im Markusevangelium möchte Jesus verborgen bleiben und wie ebenso häufig gelingt dies nicht. Vielmehr wirft sich eine Frau ihm in einer Bittgeste zu Füßen. Natürlich hat sie zunächst über ihn gehört und sie ist zu ihm gekommen. Aber es fällt auf, dass das Griechische zwei finite Verben betont. Sie fällt zu Füßen (am Ende von Vers 25) und sie bittet, dass er den Dämon austreibe (in Vers 26). Die

---

<sup>18</sup> Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus II (EKK I/2) Zürich 1990, 432f.

Frau wird auf zweifache Weise charakterisiert: Zunächst mit ihrer Not: „...deren Töchterlein einen unreinen Geist hat“ und dann mit ihrer Volkszugehörigkeit: „...sie war eine Griechin, Syrophönizierin.“

Wer ist diese Frau? Die Tradition, genauer die Pseudo-Klementinen, haben ihr den Namen Justa gegeben und sie zu einer Verwandten des Kaisers gemacht. Viele halten sie daher für eine hochgeborene Griechin. Aber dass sie sich selbst zu dem fremden Wundertäter aus Galiläa begibt und nicht etwa ihre Sklavin schickt, um ihn zu ihr zu bitten, lässt allerdings wieder an ihrem Status zweifeln.

Sie sorgt sich jedenfalls um ihre Tochter, die von einem „unreinen Geist“, einem „Dämon“ besessen ist. Die Dämonen sind überhaupt die wichtigsten Widersacher Jesu im Markusevangelium, ja man kann das ganze Evangelium als eine Ansage lesen, dass die Zeit der Herrschaft der Dämonen zu Ende ist (vgl. auch Mk 3,23-27). Sie müssen vor Gottes Sohn weichen, wo immer sie ihm begegnen. Man kann unsere Geschichte als die eines Exorzismus lesen.<sup>19</sup>

Die Bittgeste der Frau und die Bestätigung ihrer Heilung ähneln allerdings der Heilungsgeschichte der blutenden Frau (Mk 5,25-39). Die Erzählstrukturen der Geschichten sind teilweise so parallel, dass sie in der Kunstgeschichte in nahezu allen Epochen als *eine* Episode dargestellt wurden.

Beide Frauen hören von Jesus und kommen und fallen bittend vor seine Füße. Und für beide führt dieses Engagement dazu, dass ihrer Bitte stattgegeben wird. Beide Male ist Jesus freilich zunächst wenig engagiert. Die blutende Frau wird bekanntlich durch das Berühren seines Gewandes geheilt. Die Syrophönizierin überzeugt Jesus mit ihrem Gegenargument. Beide Frauen demonstrieren ein so großes Vertrauen, dass sie am Ende die Hilfe des Wundertäters eigentlich gar nicht mehr benötigen. Anders gesagt, im Vertrauen auf Jesus helfen sie sich selbst.

Der Dialog zwischen Jesus und der Syrophönizierin ist nun das Anstößige der Geschichte. Denn Jesus reagiert auf die Bitte der Frau nicht so, wie wir es erwarten. Vielmehr antwortet er ihr mit einem rätselhaften Bild. „Lass zuerst die Kinder satt werden. Denn es ist nicht gut, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hunden vorzuwerfen.“ Im Grunde ist dies eine Alltagsweisheit. Etwas, das hoffentlich alle Eltern und überhaupt alle vernünftigen Menschen machen, nämlich zuerst auf die Mitmenschen zu achten, bevor sie sich den Tieren zuwenden.

---

<sup>19</sup> James M. Robinson, *Messiasgeheimnis und Geschichtsverständnis: Zur Gattungsgeschichte des Markus-Evangeliums* (Theologische Bücherei. Neues Testament 81). München: Kaiser 1989.

Aber was ist der Bezug zur Geschichte? Soll auch im Markusevangelium jemand als „Kind“ und jemand als „Hund“ identifiziert werden? Anders als bei Matthäus legt sich für Markus eine Übertragung auf Israel und die Völker überhaupt nicht nahe.

Entscheidend für die Auslegung ist aber m.E. die Beobachtung, dass Jesus hier überhaupt in einem Bild spricht. Er formuliert sozusagen ein kleines Gleichnis. Aber dieses Gleichnis ist keine Allegorie. Vielmehr verwehrt sich das Gleichnis gegen eine wortwörtliche Übertragung auf die symbolische oder allegorische Ebene.

Das Gleichnis erzählt nicht nur von zwei Gruppen – Haushunden und Kindern – sondern auch von der Knappheit des Brotes, die eine durchdachte Rationierung verlangt. Und das Gleichnis profiliert unterschiedliche Grade von Nähe. Die Kinder sind den Brotgebern, den Eltern oder Haushaltenden, näher als die Hunde. Die Hunde können erst, wenn die Kinder satt sind, gefüttert werden.

Im Kontext des Markusevangeliums ist das Thema Knappheit von Lebensmitteln aber eigentlich längst überwunden. Denn das Gespräch zwischen Jesus und der Syrophönizierin steht zwischen Mk 6,35-44, der Speisung der 5000 mit nur fünf Broten und zwei Fischen, und der Speisung der 4000 mit sieben Broten und einigen Fischen in Mk 8,1-10. Dort entsteht aus äußerster Knappheit eine große Fülle, so dass man noch zwölf Fische und sieben Körbe aufsammeln kann. In beiden Speisungserzählungen wird ausdrücklich betont, dass alle satt werden (χορτάζειν).<sup>20</sup> Später, als die Jünger:innen bei der Bootsfahrt über den See von Galiläa das Brot vergessen, werden sie gescholten, weil sie das Zeichen der Speisungsmengen noch nicht verstanden haben (Mk 8,14-21). Wenn überall Fülle an Brot trotz tatsächlichem materiellem Mangel betont ist, warum ist in dem Bild, das Jesus der Syrophönizierin gegenüber gebraucht, das Brot auf einmal knapp? Ist das Brot knapp?

Der Syrophönizierin gelingt es, Jesus mit ihrer Schlagfertigkeit zu überzeugen. Sie nimmt Jesu Bild von den Broten, Kindern und Hunden auf – sie spricht mit ihm im und durch das Bild. Sie ist die Einzige im Evangelium, die keine Erklärung des Gleichnisses braucht; stattdessen verwickelt sie Jesus im Gleichnis und mit dem Gleichnis in eine Argumentation, der er nicht mehr entweichen kann. Ihre Antwort („Herr, auch die Hunde unter dem Tisch essen von den Bröckchen der Kinder“) spinnt das Bild von den Haushunden weiter. Sie leben unter dem Tisch der Familie, weil dort etwas für sie abfällt: die Bröckchen oder Krümel der Kinder. Auch wenn die Haushunde den Brotgebern ferner stehen als die Kinder, so gehören sie doch zur Familie. Damit durchbricht die Frau aber die Logik des Jesusworts. Jesus hatte in seinem Bild eine Knappheit des Brotes vorausgesetzt, die Gefahr, dass das Brot nicht für

---

<sup>20</sup> Mk 6,42; 8,8. Nur die Jünger:innen haben nach Mk 8,4 diesbezüglich Sorgen.

die Sättigung aller hungrigen Kreaturen ausreichen könnte. Wenn man das Brot den Hunden gibt, müssen die Kinder hungern, so seine Logik. Aber die Frau lässt sich auf diese Logik nicht ein. Sie zeigt, dass die Ressourcen gar nicht knapp sind, dass es – dank der Bröckchen und dank der Kinder – auch für die Haushunde reicht. Wenn auch diejenigen, die die Brotverteilung verantworten, meinen, die Hunde nicht füttern zu können: Die Kinder lassen – absichtlich oder unabsichtlich, das bleibt hier offen – doch etwas unter den Tisch fallen. D. h. das Brot ist viel weniger knapp, als Jesus es in seinem Bildwort nahelegte. Es ist genug für alle da.

### Schluss

Ich hoffe, es ist deutlich geworden: Die vier Textstellen, in denen Hunde eine Rolle spielen, lassen die Attribuierung des Begriffs „Hund“ auf jüdische Menschen, die sich hartnäckig nicht missionieren lassen oder paulinischem Missionseifer entgegenstehen, keinesfalls zu. Die These, dass Hunde stereotyp Menschengruppen, Heiden, Juden oder sonst jemand bezeichnen sollen, lässt sich überhaupt nicht verifizieren. Leider ist sie bis heute doch immer noch verbreitet. Nicht selten werden allen Hunden (genauer: Straßenköttern) zugeschriebene Attribute (Gier nach Futter, Unreinheit, Gefahr ...) mitattribuiert. Sehr beliebt in christlicher Auslegung ist dabei das Motiv der Schuldumkehr. Die Behauptung, die Juden würden andere als Hunde bezeichnen, legitimiert eine vermeintlich notwendige Warnung vor den somit zu Recht mit einem Tiersymbol Stigmatisierten.

Was aber kann man dagegen tun? Ehrlich gesagt, ich bin durchaus ratlos. Ich habe versucht, den Erzählungen von den Begegnungen Jesu mit der Kanaanäerin und mit der Syrophönizierin genau nachzuspüren und ihre Bedeutungspotenziale im Kontext der jeweiligen Evangelien aufzudecken. Ob dies Ihnen eingeleuchtet hat, können wir gleich diskutieren. Mein Wunsch war es jedenfalls, mit Ihnen gemeinsam über unsere christliche Kultur antijüdischer Stereotype nachzudenken. Ich möchte daher schießen mit Worten, die die jüdische Antisemitismusforscherin Yael Kupferberg auf der Tagung [„In Stein gemeißelt – zum Umgang mit eingefurchten antisemitischen Bildern“](#) an der Evangelischen Akademie zu Berlin 2020 formuliert hat:

„Am Bild erweist sich unsere Mündigkeit – am Bild erweist sich unser Selbstbewusstsein als Subjekt; d.h. im Widerstand gegen die verführende Energie, die dem Bild innewohnt. Widerstand oder Mündigkeit; damit meine ich die Freiheit, die Fähigkeit eine Entscheidung zu treffen – die nicht ‚Ohnmacht‘ vor dem Bild bedeutet – und damit implizit die Krankheiten, Traumata, Kriege, wirkliche und eingebildete Konflikte von Generationen trägt und weitergibt.

Und was ist zu tun, wenn das »Bild« fundamentaler Bestand von Kultur, von Religion ist? Wie kann ein mündiges Selbst (hier ist das selbstreflexive Moment benannt) sein, wenn das Bild schon als Bestand des Religiösen überhaupt fundiert ist? Was tun mit einer picturalen Kultur – in der das Bild als Erhabenes autoritäre Prominenz genießt? Nicht allein als Repräsentant von

religiösen Inhalten, sondern auch als Dokument der Kunst – die in der deutschen Kulturgeschichte selbst Sakralität beansprucht hat?

Für die christlichen Kirchen stünde dabei am Anfang ein Bemühen, die Sprache der Bilder in kritischer Distanz zu erkennen und sich »visuelle Kompetenz« anzueignen. Visuelle Kompetenz heißt, mit wirkungsmächtigen, ›begehrenden‹ Bildern arbeiten und mündig umgehen zu können.“<sup>21</sup>

---

<sup>21</sup> Yael Kupferberg, Reflexionen zum ›Begehren‹ des Bildes, EPD Dokumentation 04/2020, 13.